

LENA
KLASSEN

DIE LEGENDEN DER UNASCHKIN
GOLDSTAUB
AUF MEINER HAUT

DRACHENMOND VERLAG

Von Monddrachen und Götteradlern.

»Möchtest du noch etwas essen? Ich habe Hunger«, sagte er, und ich verstand und brachte die Sprache nicht noch einmal auf die Götteradler. Doch wann immer ich eine Feder auf seiner Haut entdeckte, widmete ich ihr besondere Aufmerksamkeit. Er sollte nicht glauben, dass ich irgendetwas an ihm abstoßend finden könnte.

Zwischendurch huschten Sklaven durchs Zimmer, lautlos wie Geister, und brachten neue Tablett mit Speisen. Ich versuchte, sie nicht zu bemerken, aber ich bemerkte sie dennoch. Sie waren lebendige Menschen, die Ohren und Augen hatten, doch für Ra schien es zu sein, als wären sie nicht da.

Dafür reagierte er mit Unmut, als sein Bruder hereinspazierte. Prinz Ju-Harasch schien nichts dabei zu finden, uns bei einer kleinen Wasserschlacht zu stören.

»Was willst du?«, fragte Ra.

»Du hast die Besprechung mit den Generälen verpasst, die für heute Vormittag angesetzt war.«

»Na und? Ich bin sicher, du hast dich hervorragend darum gekümmert.«

»Und außerdem wollte ich sichergehen, dass du noch lebst. Deinem Geschrei heute Nacht nach zu urteilen, hat die nordunische Spionin versucht, dich zu ermorden.«

»Hast du das von Gulia? Sie ist ein unerträgliches Klatschweib.«

»Nein, ich habe es selbst gehört.« Ju-Harasch musterte mich verächtlich, und ich ließ mich etwas tiefer ins Wasser sinken. »Pass auf dich auf, Bruder. Dieses Mädchen wird dir noch Ärger machen. Sie wird dich verraten.«

»Ich glaube, du unterschätzt mich, Ju«, meinte Ra verärgert.

»Und ich glaube, du unterschätzt dieses Biest.«

»Er mag mich nicht«, sagte ich, sobald der Prinz uns allein gelassen hatte.

Ra küsste meine Schulter, meinen Hals, die empfindliche Stelle unter meinem Ohr. »Und, wirst du mich verraten?«

»Ich bin eine von achtzig Ehefrauen. Was spielt es für eine Rolle?«

»Ob du hier bist, um mich auszuspionieren und zu manipulieren und vielleicht sogar umzubringen? Oh, ich denke schon, dass das eine Rolle spielt.«

»Ich bin keine Spionin und Mörderin.«

Nein, ich bin eine Frau mit einer Maske. Sie sitzt perfekt, sie verrutscht nicht. Keinen Augenblick gibt sie meine wahren Gefühle preis, die Liebe, die ich dahinter verstecke. Den Namen, der in meinem Herzen wohnt. Charal-Jar. Es ist nicht dein Name, Ra.

Er vergrub das Gesicht in meinen Haaren. »Ich weiß. Ich habe dich kennengelernt, und du hast dich nicht verstellt. Du hast ein großes Herz und du bist voller Wärme. Du bist nicht falsch. Ihr kamt mit der Delegation her und habt etwas entdeckt, was ihr nicht sehen solltet, und das ist nicht deine Schuld. Ich lasse mich nicht manipulieren – weder von dir

noch von meinem Bruder. Sogar meine vielen Ehefrauen haben es längst aufgegeben, mich gegen ihre Rivalinnen aufzuhetzen. Ich lasse mich nicht zu ihrem Werkzeug machen.« Ra küsste mich ausgiebig und seufzte. »Und deshalb gehe ich jetzt zu meinen Generälen und höre mir an, was sie mir zu sagen haben.«

Nachdem er aus dem Becken geklettert war, wandte er sich mir noch einmal zu. »Du musst nicht in diesem Zimmer bleiben, du kannst zu den anderen Mädchen gehen oder die Affen besuchen oder worauf auch immer du Lust hast. Aber heute Abend möchte ich dich hier treffen.«

War das ein königlicher Befehl? »Ich hoffe, ich kann es einrichten, doch ich kann nichts versprechen.«

Er hüllte sich in einen dünnen Seidenmantel und war schon auf dem Weg zur Tür. »Ach ja?«

»Wo würdest du mich suchen, wenn ich nicht hier auf dich warte?«

Seine Augen leuchteten auf, und einen Moment lang dachte ich schon, er würde zu mir zurückkommen, doch dann entschied er sich anders. Er ging. Die Pflicht rief, und er würde seine Pflicht immer an die erste Stelle setzen.

So wie auch ich. Als ich aus dem Wasser stieg und die Sklavinnen herbeieilten, um mir beim Ankleiden zu helfen, wusste ich genau, was heute anstand. Ich war nicht hier, um mich mit meinem Gemahl zu vergnügen. Das war nur ein Spiel. Ein Spiel, das Spuren hinterließ, jedenfalls bei mir – wie es um ihn bestellt war, wusste ich nicht. Er liebte mich nicht, ich war nur sein neues Spielzeug, und sobald ich das vergaß, war ich verloren.

Jede Stunde, die ich frei hatte, musste ich ausnutzen, um einen Ausweg zu finden. Für mich. Für Charal-Jar. Für Nordun. Ob Kinki entkommen konnte, ob sie auf dem Weg nach Hause war? Ich hatte an Ra geglaubt, an den Freund, der ihr zur Flucht verholfen hatte. An Ra-Harasch, den König von Banesch, glaubte ich nicht. Irgendwann würde ich ihn fragen, was wirklich mit meiner Freundin von den Pantherkriegern passiert war, aber noch nicht. Ich musste vorsichtig sein. Jedes unbedachte Wort, jede neugierige Frage konnte das Ende bedeuten.

Er hätte mich sterben lassen. Was war seine Entschuldigung wert? Nichts. Eine mit Schmuck behängte Gefangene in seinem goldenen Palast zu sein, das war nicht Liebe.

Küsse und geflüsterte Worte und verschwitzte Körper zwischen seidenen Laken, das war nicht Liebe.

Mir sein Zeichen in die Haut zu ätzen, das war nicht Liebe.

Achtzig Ehefrauen, das war nicht Liebe. Das war seine Macht und unsere Sklaverei.

Also tat ich, sobald ich angezogen und frisiert war, genau das, was ich versprochen hatte, nicht zu tun: Ich spionierte. Ich schlenderte durch den Palast, nicht um mein neues Zuhause kennenzulernen, sondern um Informationen zu sammeln, die mir noch nützlich

sein könnten.

Kapitel Drei



Der Käfig maß jeweils eine Manneslänge in der Breite, in der Länge und in der Höhe. Ein Mann von relativ kleinem Wuchs hätte also stehen oder ausgestreckt liegen können – ein Mensch, um genau zu sein. Ein Unaschkin, zumal ein großgewachsener Unaschkin, konnte es nicht. Zusammengerollt hatte Charal-Jar auf dem harten Boden ein paar Stunden geschlafen. Die pure Erschöpfung hatte ihm eine kurze Zeit des Entkommens geschenkt und unruhige Träume. Er brauchte es nicht bequem. Er hatte auf Steinboden geschlafen und im Wald und im Stehen, in den kleinen Zellen der Sklavenunterkünfte im Ausbildungslager in Unasch, halb tot in den Ästen eines Baumes und gefesselt im Kerker. Dennoch hätte er in den unterirdischen Anlagen der Arena kein Auge zutun können, wenn ihn sein Körper nicht dazu gezwungen hätte.

Sie war weg.

Sie war gerettet, in Sicherheit, in der Obhut eines Mannes, der zumindest seine Frauen gut behandelte, nach allem, was man so hörte. Da es so viele waren, würde sich der König seiner neuen Braut zuwenden und nach einer Weile das Interesse verlieren. Zusammen mit den anderen Mädchen würde Meriande das schönste Leben führen, das man sich nur vorstellen konnte. An nichts würde es ihr fehlen, sie würde mit den köstlichsten Speisen verwöhnt werden, Schmuck und hübsche Kleider tragen und auf den Festen des Königs tanzen. Es war gut, alles war gut, besser hätte sie es nicht treffen können. Hatte er sich nicht genau das für sie gewünscht – dass sie einen anderen Mann wählte, einen, der ihr ebenbürtig war, keinen Sklaven, keinen Verfluchten, keinen Unaschkin?

Der Schmerz war kaum zu ertragen. Es war ein Schmerz, der ihn in die Knie zwingen wollte, sein Innerstes nach außen kehrte, sein Herz in Streifen schnitt. Charal-Jar ballte die Fäuste und stöhnte leise, ein heiseres Knurren aus der Tiefe seiner Lungen.

Ein ähnliches, noch tieferes Grollen antwortete ihm.

Charal-Jar hob den Kopf. Hinter den Gitterstäben glühten die Augen des Dschungellöwen. Unruhig strich er daran entlang, seine Hörner rasselten, wo sie gegen das

Metall schlugen. Nur ein schmaler Durchgang trennte den Verschlag, in den der Löwe eingesperrt war, von dem Käfig, in dem er selbst saß. Ein gleißender Funke rann über die Eisenstäbe.

Als er aufsprang, um sich in Sicherheit zu bringen, stieß er sich den Kopf. Verdammt, das Ding war zu klein, um zu stehen, es war beinahe zu klein, um sich einmal um sich selbst zu drehen. Warum hatten sie ihn nicht gleich der Bestie zum Fraß vorgeworfen?

»Vorsicht, Bruder, reiz ihn nicht.«

Dunkles Gelächter erklang im Hintergrund.

Hinter den Gitterstäben, die die gesamte hintere Wand einnahmen, raschelten Schritte. Augen funkelten, Schuppen kratzten an Stein. Er versuchte, die Krieger zu zählen, jedes Atmen, jedes Knistern und Scharren, und kam auf siebenunddreißig. Siebenunddreißig Unaschkin? Das war ein halbes Bataillon. Mordlüsterne Kerle, die auf den Tod warteten. Einige saßen an der Wand, andere standen im Halbdunkel herum, wieder andere schritten die Grundfläche ihrer Zelle ab, nicht weniger unruhig als der Dschungellöwe.

Warum hatte man ihn nicht zu den anderen gesperrt? Der kleine Käfig mitten im Gang war eine besondere Art von Folter. Von jeder Seite war er angreifbar, keine Mauer im Rücken, ganz zu schweigen davon, dass er keinen Schritt tun konnte, ohne den Kopf einzuziehen. Seine Finger krallten sich um die Stäbe.

Wieder das Lachen. »Das wird ein kurzer Besuch bei uns, Bruder.«

Er suchte nach seiner Stimme, nach Worten. Nach der Frage, die er stellen musste. Warum? Das musste die richtige Frage sein, doch die andere Frage war stärker, drängender, lauter.

Wo ist sie? Wo ist sie?

Er fand die Worte nicht, nur ein Zischen wich aus seinem Mund. Der Dschungellöwe erschrak und sprang zurück, dann warf er sich wutschnaubend gegen das Gitter. Der Aufprall war so heftig, dass eine Erschütterung durch das Gewölbe ging.

»Ruhig Blut, Bruder. Je mehr du tobst, umso länger wird es dauern.«

Die Frage, sagte er sich. Er kämpfte gegen die Wut, die in seinen Adern brodelte. Stell die richtige Frage.

»Was ... was wird dauern?«

»Gut«, sagte der andere. »Sehr gut. Das ist der richtige Weg. Beruhige dich.«

Wo ist sie?

Aber er wusste, wo sie war. Sie lag in den Armen des Königs. Sie lag in Ras Bett. Jetzt, in diesem Moment, war sie bei ihm.

Er brüllte. Die Eisenstangen knirschten, während er daran rüttelte

»Deine Strategie ist interessant«, sagte der Unaschkin, der irgendwo im Dunkel der großen Zelle hockte. Krallen klackten leise über den Stein. Ob er ihr Sprecher war, ihr